

Prof. Dr. habil. Ronald Hofmann
FH Erfurt, Fachbereich Sozialwesen

Vita:

- seit 1985 Diplom Psychologe, Klinischer Psychologe, Fachpsychologe der Medizin, anfangs tätig im stationären Bereich (Klinik für Psychotherapie und Psychosomatik) , seit 1990 in eigener psychotherapeutischer Praxis
- seit 1995 Forschung und Lehre auf dem Gebiet der Entwicklungspsychologie, klinische Entwicklungspsychologie, insbesondere zur Bindungstheorie, Bindungsstörungen, Borderline-(Entwicklungs-) Störung, und zur Betreuung von bindungsgestörten, traumatisierten Kindern und Jugendlichen im Rahmen der Hilfen zur Erziehung
- forensischer Gutachter, hier besonders im strafrechtlichen Bereich: strafrechtliche Verantwortlichkeit, Schuldfähigkeit, Glaubhaftigkeit von Zeugen, aber auch im familienrechtlichen Bereich

Trauma und Delinquenz

Für die Erklärung von Delinquenz oder delinquenten Verhaltens (als juristische Definition für normabweichendes Verhalten, in der Forschung oder im klinischen Verständnis spricht man von dissozialem Verhalten) existieren zahlreiche Kriminalitätstheorien, die man prinzipiell in zwei Erklärungsansätze unterscheiden kann:

- biologische, psychologische, psychiatrische Ansätze (ätiologisches Pradigma)
- soziologischer, ökonomische Ansätze (interaktionistisches Pradigma).

Isolierte oder einzelne Kriminalitätstheorien, ebenso wie einzelne Einflussfaktoren auf delinquentes Verhalten sind für die Erklärung komplexer Phänomene wie die Delinquenz in der Regel nicht ausreichend.

In diesem Verständnis sind biologische, psychische und soziale Faktoren auch für konkrete delinquente Verhaltensweisen nicht isoliert zu betrachten.

Delinquenz ist kein statisches Phänomen sondern:

- ein auch in der Delinquenzqualität situations-, bedingungs- und altersabhängiges flexibles Geschehen in Bezug auf sein Zustandekommen (zum Beispiel Tatmotiv, Tatumstände im Zusammenhang mit der Deliktart)
- besonders aber ein Ergebnis eines mehr oder weniger flexiblen Zusammenspiels von individuellen und sozialen Schutz- und Risikofaktoren in der Entwicklung von Tätern, deren Resilienz oder Vulnerabilität.

Insofern kann die Betrachtung des Zusammenhangs von Trauma und Delinquenz nur dann zu einer nachvollziehbaren Sichtweise und/oder Erklärungsmodellen für delinquentes Verhalten führen, wenn man diese in die Betrachtung komplexer Entwicklungspfade der Betroffenen einbettet. Bestimmte Risikofaktoren in der Entwicklung eines Menschen auch vor und nach dem Trauma, also nicht nur die Qualität und Intensität der Stresseinwirkung, die zum Trauma führt, erhöhen auch das Risiko nachhaltiger traumatisch bedingter Störungen, von denen delinquentes Verhalten nur eine Variante sowohl der Traumaverarbeitung (Reinszenierung) aber auch der Traumawirkung (als Folge) sein kann.

Abhängig vom Zeitpunkt der Entwicklung eines Menschen haben traumatische Erfahrungen unterschiedliche Auswirkungen auf die kognitive, affektive und biologische Organisation. Überwältigender Stress, Verlust und Deprivation in der frühen Entwicklung haben demnach hochwahrscheinlich langfristige neurobiologische, soziale, körperliche und psychische Folgen.

Arbeitskreis

Bindungsstörungen und Hilfen zur Erziehung im stationären Setting

Der Arbeitskreis beschäftigt sich im Schwerpunkt mit der Thematik, wie sich frühe Traumaerfahrungen auf die Entwicklung der Bindungsfähigkeit auswirken. Bereits im Kindes- und Jugendalter führen derart frühe Erfahrungen zu problematischen Entwicklungen. Diese Kinder sind als so genannte „Pendeltür-Kinder“ (zwischen Psychiatrie, Jugendhilfe und später Rechtssystem) bekannt, die wegen ihrer Verhaltensbesonderheiten (selbst- und fremdgefährdendes Verhalten, Aggression, Delinquenz) bereits frühzeitig in Fremdbetreuung kommen.

Besonders für diese Kinder und Jugendlichen ist eine haltende und aushaltende Betreuung (bindungsstabile Schutzfaktoren) notwendig, die aber die Professionellen (ErzieherInnen, SozialpädagogInnen u.a.) oft vor große Probleme stellt.

Im Arbeitskreis werden im ersten Abschnitt durch den Referenten Informationen und Kenntnisse vermittelt, die sich auf den Zusammenhang von früher Bindungsentwicklung (Bindungsorganisation) und der sich daraus entwickelnden Persönlichkeitsorganisation (Entwicklung der Identität, der Affektivität und der Beziehungsfähigkeit) beziehen.

Im zweiten Abschnitt werden durch die TeilnehmerInnen, auf diesen Informationen basierend, Anforderungen an die Betreuung von bindungsgestörten, traumatisierten Kindern und Jugendliche erarbeitet und wie diese, beispielhaft an einem stationären Setting (zum Beispiel Jugendwohngruppe, Heimbetreuung), umgesetzt werden könnten.

